

Petra Grimm, Heinrich Badura (Hg.): Medien – Ethik – Gewalt. Neue Perspektiven

Stuttgart: Franz Steiner 2011 (Schriftenreihe Medienethik, Bd. 10), 278 S., ISBN 978-3-515-099006-6, € 34,-

Am Ausgangspunkt der internationalen Europakonferenz zum Thema Medien – Ethik – Gewalt, die im Mai 2010 in Wien durchgeführt wurde, stand eine These, welche den inhaltlichen Fokus der vorgestellten Tagungsreferate definiert hat. Diese Prämisse prägt auch die Beiträge im 2011 erschienenen Konferenzband: Medienkompetenz ohne Ethikkompetenz und eine teleologische Dimension sei „hohl, abstrakt und attrappenhaft, so exzellent auch ihr rein erkenntnistheoretischer Mehrwert“ (S.8) ausfalle. Dies bedeutet, dass sich – wie in anderen Erziehungs- und Bildungsbereichen – pädagogisches Handeln in der Medienbildung an humanistischen Werten orientieren muss.

Das Buch spiegelt zwar die damals aktuelle Debatte zum Thema Gewalt, Medien und den damit verbundenen Ansprüchen an Werte und Normen in unterschiedlichen Forschungsperspektiven und mehreren Anwendungsbereichen, die auch drei Jahre nach der Tagung nicht veraltet sind. Allerdings erscheint im Rückblick auf die Entwicklung der Medien seither, insbesondere die des Internets und der dort auftretenden Gewaltformen sowie des sich stetig vergrößernden ökonomischen Drucks des Medienmarkts und angesichts der oft stereotypen und hilflosen Reaktionen medien-

pädagogischer Provenienz, die diesem Band zugrundeliegende Bestimmung zu ambitioniert. Trotzdem – und vielleicht gerade deswegen – sind die abgedruckten, in fünf großen Kapiteln angeordneten Beiträge für MedienpädagogInnen und Lehrkräfte, SozialarbeiterInnen und ErziehungswissenschaftlerInnen lesenswert und heute immer noch anregend.

Nach Petra Grimms „Hinführung zum Thema“, in der sie angesichts sich beschleunigender, interaktionsintensiverer und im Prozess der Auflösung befindlicher Wahrnehmungsmodi Bausteine einer medienethischen Einordnung der Gewaltproblematik beschreibt und dabei der Medienethik eine ‚Steuerungsfunktion‘ in der Frage zuweist, welche Werte und Normen gelten und wie Wertekompetenz zu fördern sei, geht es im ersten Abschnitt um die etwaige Wirkung von oder Gefährdung durch mediale Gewalt. Michael Kunczik hebt mit einem Blick in die Mediengeschichte hervor, dass die jeweilige Gegenwart den Rahmen zur Deutung der Vergangenheit liefere und dass das Thema der Effekte gewalthaltiger Medieninhalte, was die Forschung betrifft, nach wie vor nicht angemessen aufgearbeitet sei. Helmut Volpers beschreibt die mit den Neuen Medien verbundenen Risiken für Kinder und Jugendliche aus dem Blickwinkel des Jugendschutzes.

Im zweiten Abschnitt wird das Thema „Gewalt via Internet“ fokussiert. Burkhard Liebsch akzentuiert in einem aufschlussreichen Text zum Verhältnis von Medien und Gewalt am Beispiel des „virtuell exponierten Gesichts“ das Phänomen der symbolischen Gewalt. Christa Kolodej referiert die Befunde der Mobbing-Forschung im Medienkontext und erwägt Präventions- und Interventionsstrategien, deren Ziel darin besteht, die Zivilcourage der Beteiligten und ihre Medienwirkungskompetenz zu fördern. Diese Sicht ergänzte Catarina Katzer in ihrem Aufsatz zu den Genderaspekten und den medienethischen Konsequenzen des *Cyber-Bullyings* anhand einer Studie, die sie mit 1700 Schülerinnen und Schülern (2005) durchgeführt hat. Die Ergebnisse zeigen, dass etwa ‚leichtes Cyber-Bullying‘ für viele Jugendliche kein Problem darstellt. Sabine Mosler ergänzt diese empirisch begründeten Aussagen mit Hinweisen darüber, wie Jugendliche sich anhand einer „Web-Selbstschutz-Plattform von Jugendlichen für Jugendliche“ (JUUPORT) selber vor Cyber-Mobbing und -Bullying schützen können.

Im dritten Abschnitt geht es unter dem Titel „Normativität in Narration, Berichterstattung und Diskurs“ um die Themen „Metaethik und Gewalt“ (Rainer Leschke), die Entwicklung der Darstellung von Gewalt in der seit vierzig Jahren produzierten *TATORT*-Reihe (Dennis Gräf), die ethischen Perspektiven der Berichterstattung über Gewalt (Ernst Elitz) und einen Vergleich der Berichterstattung über die Attentate der ‚Roten Armee Fraktion‘ und der Anschläge vom 11. September 2001. Am

Schluss dieses Teils befasst sich Kurt Röttgers mit den Legitimationsstrategien von Gewalt in kulturgeschichtlichen Diskursen. Im vierten Abschnitt steht eine Thematik zur Diskussion, die in der medienwissenschaftlichen und in der öffentlichen Debatte um die Mediengewalt seit Jahren für heftige Auseinandersetzungen sorgt – die Frage nach der ästhetischen Komponente ‚des Grauens‘. Nach Mariola Sulkowska-Janowskas Beitrag über „Aesthetics of Violence of/in the Media Culture“ stellt Rainer Winter eine qualitative Studie zur Medienkarriere und zum Gewaltverständnis von (spät)jugendlichen Horrorfans vor, anhand derer er belegen kann, dass die RezipientInnen beim Konsum von Horrorfilmen differierende ästhetische Rezeptionsmodi zeigen. Indem er die Praktiken der Rezipientinnen und Rezipienten, welche das Vergnügen und die Unterhaltung erst produzierten, schildert, lassen sich die Rezeptionsausprägungen typisieren: ‚Novize‘, ‚Tourist‘, ‚Buff‘, und ‚Freak‘. Mit der Sicht auf Musik und Gewalt schließt Sarah Chakers Beitrag an diese Thematik an. Sie befasst sich exemplarisch (anhand von zwei Bands) mit den kulturell-ästhetischen Codes und medialen Inszenierungsformen der Death-Metal-Musik.

Unter dem Titel „Recht, Ethik und Herausforderungen für die zukünftige Mediengesellschaft“ ist der abschließende Abschnitt der Bearbeitung übergreifender Fragestellungen gewidmet.

Dass eine zukünftige Mediengewaltforschung Wertefragen bearbeiten muss, streichen die HerausgeberInnen

ebenso heraus (S.34) wie den Auftrag, zielgruppenspezifische Präventions- und Interventionsstrategien in der medienpädagogischen Praxis zu entwickeln und zu prüfen, sowie die Wahrnehmungsmodi zu studieren, welche die Gewaltrezeption von Nutzern und Nutzergruppen charakterisieren.

Angesichts der Themen- und Materialfülle, welche den Band lesenswert macht, kommt gerade der letztgenannte

Aspekte in diesem Reader deutlich zu kurz, müsste es doch nun darum gehen, die Konsequenzen aus dem Dargestellten zu bündeln, zu systematisieren und zu einem Set an praxisbezogenen Hinweisen zu synthetisieren – eine Aufgabe, welcher sich die Herausgeberschaft leider nicht gestellt hat.

Hans-Ulrich Grunder
(Basel)